



Daniel Debrien

Ich heiße Sie herzlich willkommen zu meiner neuesten Geschichte. Mein Name ist Daniel Debrien, ich bin Historiker und freiberuflicher Berater des Frankfurter Archäologischen Museums, sowie ein Weltengänger. Was ein Weltengänger ist, darauf gehe ich später noch genauer ein. Sollten Sie mich bereits aus meinen zurückliegenden Erlebnissen kennen, dann muss ich Sie leider enttäuschen, denn ich sitze diesmal *nicht* bei Sonnenschein vor einem Frankfurter Café und sinniere bei frisch gebrhitem Kaffee über vergangene Ereignisse. Dieser Umstand liegt nicht an dem trüben und regnerischen Wetter – immerhin haben wir Oktober und somit Herbst. In der Tat gäbe ich wirklich viel darum, wenn dies der einzige Grund wäre! Zu meinem Leidwesen kann ich Ihnen zum jetzigen Zeitpunkt leider nicht sagen, wo ich mich genau befinde. Warum? Nun ja, ich stecke aktuell in ziemlichen Schwierigkeiten! Zumindest kann ich Ihnen mitteilen, dass ich irgendwo in einem alten, schäbigen Frankfurter Keller, dessen Luft mit Moder und Fäulnis verpestet ist, mein Dasein friste. Ich bin an schwere Eisenketten gefesselt, die mit zwei Stahlhaken an der Decke festgemacht wurden. So hänge ich in der Luft, mit dem schrecklichen Gefühl der Erkenntnis, dass meine Schultergelenke jeden Moment ihren Dienst versagen werden. Mein ganzer Körper schmerzt und ich spüre wirklich jeden einzelnen Knochen im Körper. Die Augen sind derart geschwollen, dass ich so gut wie nichts erkennen kann und das Verlangen nach Wasser bringt mich schier um. Beim kleinsten Geräusch geht mein Puls schlagartig nach oben und nackte Panik macht sich breit. Die stndige Angst, dass meine Peiniger erneut dieses Loch betreten, bringt mich fast um den Verstand. Das letzte Mal als sie mich besuchten, haben sie meine Oberschenkel mit massiven Holzstäben malträtiert und meine Brust

als Aschenbecher für ihre Zigaretten benutzt. Minuten wurden zu Stunden und während sie mich folterten, stellte ich mir immer wieder die gleiche Frage: *Hätte ich vielleicht doch JA sagen sollen?*

Aber halt, ich sollte natürlich von vorne beginnen, um Ihnen die missliche Situation, in der ich mich gerade befinde, begreiflich zu machen.



Wie alles begann ...

Wie ich eingangs schon erwähnt habe: ich bin ein Weltengänger – besser gesagt, ich entstamme diesem uralten Geschlecht. Und zweifellos werden Sie sich jetzt fragen, was es mit diesen Weltengängern auf sich hat. Wir sind über die ganze Welt verstreut und haben nur einen Auftrag: Einen eingekerkerten Dämon unter Stonehenge zu bewachen, damit niemand auf die äußerst dumme Idee kommt ihn freizulassen. *Dämon??* Fragen Sie zurecht. Nun, es gibt eine Welt, die neben unserer menschlichen existiert. Eine Welt, in der Magie und vermeintliche Fabelwesen sehr real sind. Die Menschen können diesen Kosmos jedoch nicht mehr wahrnehmen, da sie vor langer Zeit die Fähigkeit verloren haben, an diese Dinge zu glauben. Heute ist die neue Magie Logik, Wissenschaft und Technik und Fabelwesen existieren nur auf der Leinwand. Die Wesen der anderen Welt hingegen haben über die Jahrtausende Möglichkeiten gefunden, sich vor den Menschen zu verstecken – sich quasi unsichtbar zu machen, obwohl sie da sind. Wir haben einfach verlernt genauer hinzusehen. Wird die Gabe eines Weltengängers erweckt, so ist er in der Lage diese unterschiedlichen Universen wahrzunehmen. Er sieht die Dinge, die dem normalen Menschen verborgen bleiben. Stellen Sie sich vor, ein Mensch hätte von Geburt an den grauen Star. Er würde die Welt nur schemenhaft sehen und vollkommen davon überzeugt sein, dass es nichts anderes gibt. Er glaubt, sein

Sichtfeld wäre die absolute Wahrheit – doch stellen Sie sich nur vor, er würde operiert und kann plötzlich seine Umwelt klar und deutlich wahrnehmen. Eine völlig andere Welt erschließt sich ihm, obwohl es die Gleiche wie vorher ist. So ähnlich ergeht es uns Weltengängern, wenn wir erweckt werden – die trübe Linse vor unseren Augen verschwindet. Und so lernte ich die Tiefenschmiede kennen. Eine riesige Bibliothek unter einer Frankfurter Grünanlage namens Bethmannpark. Hüter dieser magischen Buchsammlung ist mein Mentor und Lehrer Zenodot von Ephesos. Er war der erste Verwalter der längst untergangenen Bibliothek von Alexandria und mittlerweile über zweitausend Jahre alt. Ihm zur Hand gehen zahlreiche kleine Helfer vom Volk der Waldkobolde. Die *Jungs*, wie ich sie gerne nenne, sind alle durch die Bank ausgemachte, aber uneingeschränkt liebenswerte Schlitzohren. Sie haben uns, insbesondere mir, schon mehrmals die Haut gerettet und mussten dafür einen hohen Blutzoll zahlen. Viele Kobolde haben unsere letzten beiden Unternehmungen leider nicht lebend überstanden, denn bereits zwei Mal stand Frankfurt im Mittelpunkt von Auseinandersetzungen. Auch die andere Welt bringt nicht nur Gutes hervor und in beiden Fällen versuchten schwarze Mächte dem eingesperrten Dämon zur Flucht zu verhelfen. Bedauerlicherweise stand immer die Tiefenschmiede, und damit auch ich, im Zentrum des Geschehens. Manchmal frage ich mich wirklich, was ich im Leben verbrochen habe, dass ich ständig zum Spielball zwischen Gut und Böse werde. Aber eigentlich ist es nicht weiter verwunderlich, denn bei unserer letzten Auseinandersetzung wurde ich von einem sogenannten Schemen berührt. Dies hatte zur Folge, dass ich einen ungewollten Ausflug ins Reich der Toten machte und nur durch zutun der altägyptischen Gottheit Osiris wieder unter den Lebenden verweile. Osiris hatte mich in einem Zwischenreich aufgespürt und mir mitgeteilt, dass ich dort nichts zu suchen hätte, da noch einige Prüfungen im menschlichen Dasein auf mich warteten. Er drückte mir einen leuchtenden Stein in die Hand und schickte mich wieder zurück. Als ich erwachte, war der Stein verschwunden und stattdessen prangte auf meiner rechten Handfläche, zusätzlich zu dem Symbol der Weltengänger, das Zeichen von Osiris – die gekreuzten Königsinsignien Krummstab und Geißel. Die Gottheit

hatte mich somit unter ihren persönlichen Schutz gestellt, was, wie mir Zenodot versicherte, in der Vergangenheit erst einmal vorgekommen sei. Es scheint wohl so, dass dieser Osiris mehr weiß als wir alle, was mir zugegebenermaßen ziemliche Bauchschmerzen bereitet. Wenn dich ein Gott unter seinen Schutz stellt, weil ein paar Prüfungen auf dich zukommen, dann macht es einen schon nachdenklich, wie gefährlich es dann im Ernstfall wohl werden wird. Ein Vorteil hat es jedoch, wenn du mit einem solchen Mal gezeichnet bist: Wunden heilen extrem schnell und gegen dich gerichtete Zauber bleiben wirkungslos. Allerdings mit einer kleinen Einschränkung – die Magie ist nur dann unwirksam, wenn derjenige, der sie gewirkt hat, den ägyptischen Gefilden entstammt. Aber ist bei solchen Geschenken nicht immer irgendwo ein Haken?

Kommen wir also zu meiner prekären Situation: Es war vor genau zwei Wochen, als mich Julian Schwarzhoff in meiner Wohnung in Bornheim, einem Stadtteil von Frankfurt, besuchte. Julian ist Hauptkommissar der Kripo Frankfurt. Kennengelernt haben wir uns, als ich bei meinem ersten Abenteuer in einen seltsamen Mordfall verwickelt wurde. Schnell war ich der Hauptverdächtige und wurde von Julian ins Visier genommen. Im Laufe der Ermittlungen wurde unser Kommissar ebenfalls in die andere Welt eingeweiht – was ihn als bodenständigen Beamten ziemlich mitgenommen hatte. Doch er hat sich tapfer geschlagen und ist mir mittlerweile ein guter Freund, der auch in der Tiefenschmiede ein gern gesehener Gast ist. Vor etwa vier Wochen hatten wir mit seiner Hilfe einen Schemen, das ist eine Art Geistwesen, der in der Frankfurter Unterwelt sein Unwesen trieb, unschädlich gemacht. In der Zwischenzeit hatte ich nur sehr sporadisch von ihm gehört. Ich vermutete, dass unsere letzte Unternehmung ziemlich viel Papierkram verursacht hatte, der irgendwann auch einmal aufgearbeitet werden musste. Deswegen war ich etwas überrascht, als er ohne Vorwarnung plötzlich vor meiner Wohnungstür stand. Er sah er ziemlich ausgemergelt und durch den Wind aus.

»Was ist denn mir dir los? Komm erst mal rein.« Ich trat zur Seite.

»Danke Daniel. Sorry, dass ich so einfach reinplatze, aber es ist wichtig. Wir müssen uns unterhalten!«

Ich zog die Stirn in Falten, denn das konnte nur eines bedeuten – es ging um die andere Welt. »Willst du einen Kaffee?«

Er schüttelte den Kopf. »Lieber einen Whiskey oder Cognac! Falls dein Haushalt so etwas hergibt.«

Ich seufzte innerlich auf, wenn er jetzt schon einen Drink brauchte, dann war das, was ich gleich erfahren würde, sicherlich nichts Gutes. »Dann scheint es in der Tat wichtig zu sein. Ich glaube, ich habe einen Cognac da. Setze dich schon mal ins Wohnzimmer.«

Nach Alkohol verspürte ich aktuell keinen Bedarf. Ich brühte mir stattdessen einen Espresso und schenkte Julian einen Hennessy ein. Mit beiden Getränken kam ich zurück ins Wohnzimmer, setzte mich und schob ihm den Cognacschwenker hin. Nachdenklich beobachtete ich, wie er den Drink mit einem Zug runterkippte. Schließlich fragte ich mit gewissem Unbehagen: »Also, was ist passiert?«

Er ließ sich in das Sofa zurückfallen und blickte mich mit leeren Augen an.

Etwas stimmt hier ganz und gar nicht, schoss es mir gedanklich durch den Kopf, denn so hatte ich unseren Kommissar noch nie erlebt.

»Du erinnerst dich an unser Erlebnis vor vier Wochen?«, begann er unvermittelt.

»Natürlich, einen Ausflug ins Totenreich vergisst man nicht so schnell«, meinte ich etwas sarkastisch.

Er nickte abwesend und fuhr fort. »Etwa zwei Tage später zitierte mich Schouten, Leiter der Frankfurter Kriminaldirektion und natürlich mein Chef, in sein Büro. Dort traf ich zwei Kollegen an.«

»Mist!«, fuhr ich dazwischen. »Sie haben also ein internes Ermittlungsverfahren gegen dich eingeleitet?« Mir war nur zu bewusst, dass Julian eine ständige Gratwanderung durchmachte. Wenn ein Wesen der anderen Welt einen Menschen meuchelte, was immerhin schon ein paarmal vorgekommen war, dann war es für den Kommissar fast unmöglich eine plausible Erklärung in seinen Ermittlungsberichten zu präsentieren.

»Nein ...« widersprach mir Julian. »... es wurde kein Verfahren gegen mich veranlasst. Es verhält sich völlig anders.«

»Aha? Und wie?«

»Die zwei Kollegen stellten sich als Beamte des Bundesministeriums des Inneren vor. Und das erste was sie unternahmen, nachdem ich das Büro meines Chefs betreten hatte – sie schickten Schouten vor die Türe!«

Ich riss die Augen auf. »Echt jetzt?« Dann kicherte ich leise. »Da hat dein Chef sicherlich am Rad gedreht.« Ich wusste aus Julians Erzählungen, dass dieser Schouten ein ziemlich unangenehmer Mensch mit eigentlich immer mieser Laune war.

»Er war, gelinde gesagt, *not amused*. Der eigentliche Hammer kam aber, als wir allein waren. Wie gesagt, die zwei arbeiten für das Bundesinnenministerium, sind aber keine internen Ermittler, sondern gehören einer Abteilung namens S.M.A. an. Was mir erst einmal nichts sagte, denn meines Wissens existierte im Innenministerium keine solche Sektion.«

»Aber es scheint sie tatsächlich zu geben? Und was bedeutet die Abkürzung?«, fragte ich jetzt wirklich neugierig geworden.

Er machte eine bestätigende Geste. »Ja, und dieses Dezernat führt eine Art Inseldasein. Sie operieren im Hintergrund – im Schatten, wenn du so willst. Diese Jungs sind mit weitreichenden Vollmachten ausgestattet und verstehen ziemlich wenig Spaß.«

Irgendetwas begann tief in meinem Inneren zu rumoren und ein ungutes Gefühl schlich sich durch die Hintertür. Ich hakte etwas eindringlicher nach: »Spann mich nicht auf die Folter, Julian. Was bedeuten die Buchstaben und mit was beschäftigt sich diese ominöse Abteilung? Du kreuzt hier nicht auf, wenn es nicht wirklich wichtig wäre.«

»S.M.A. bedeutet *Sonderabteilung für magische Aktivitäten*. Was selbstredend bedeutet, dass der Staat Kenntnis über die *andere Welt* besitzt.«

»Du scherzt jetzt mit mir?«, stammelte ich völlig von der Rolle.

Es folgte ein freudloser Lacher, als er mit ernster Miene mein entgeistertes Gesicht musterte. »Ich wünschte es wäre so«, sagte er dann leise.

Nachdem ich mich wieder einigermaßen beruhigt hatte, begannen die Gedanken zu kreisen. »Und was wollten sie von dir? Ihr Besuch war sicherlich nicht nur rein freundschaftlich, um dich kennenzulernen.«

»Nein, natürlich nicht. Sie legten mir Bilder von den vergangenen Fällen vor – dem toten Notar, den zwei tiefgefrorenen Kanalarbeitern, sowie dem zersprungenen Fremdenführer in den Kasematten. Dann begann ein etwa einstündiges Gespräch, in dem sie sich über die durchgeführten Ermittlungen erkundigten.«

»Und – was hast du ihnen gesagt?«, fragte ich mit trockenem Mund.

»Ich habe mich natürlich bedeckt gehalten und ihnen gesagt, dass wir momentan keine pathologische Erklärung für diese Todesfälle haben. Im Gegenzug spielte ich den Ungläubigen und stellte ihnen ebenfalls tausend Fragen. Alles andere wäre wohl auch zu augenscheinlich gewesen. Magie und Zauberei gehören offiziell ins Reich der Märchen. Wenn also zwei Ministeriumsmitarbeiter einem Kommissar das genaue Gegenteil erläutern, dann wird seinerseits zwangsläufig eine entsprechende Reaktion erfolgen – Ungläubigkeit, Verwunderung und Zweifel. Genau das habe ich getan, denn nur so konnte ich erfahren, was dieses ominöse Dezernat tut oder bereits weiß.«

»Und?«

»Umkehrt verhielt es sich natürlich genauso, sie wollten wissen was ich weiß. Es war also ein gegenseitiges Abtasten, zwischen den Zeilen lesen, Reaktionen beobachten und dann seine Schlüsse daraus ziehen. Die S.M.A. wurde bereits vor vier Jahren gegründet. Aus wie vielen Personen sie besteht, wem sie Bericht erstatten und wer die Entscheidungen trifft, darüber haben sie sich ausgeschwiegen. Viele können es jedenfalls nicht sein, denn sonst wäre es schon längst irgendwo durchgesickert. Was mich jedenfalls überrascht hat, war folgende Aussage: Fälle mit äußerst mysteriösen Todesursachen, also ähnlich unserem Notar, den Kanalarbeitern und dem Fremdenführer, verzeichneten in den letzten drei Jahren einen rasanten Anstieg. Allein in den vergangenen vierzehn Monaten, gab es wohl bundesweit fünfzehn ähnlich gelagerte Fälle!«

Bestürzt zuckte ich zusammen. »Das sind ja mehr als einer pro Monat!«

Er musterte mich nachdenklich. »Ja, aber ich glaube das ist nur die Spitze des Eisberges. Was wissen wir schon von den Möglichkeiten, wie die böartigen Wesen der anderen Welt Menschen töten

können? Nichts! Und warum? Weil wir einfach keine Erfahrung haben. Insoweit finde ich die Gründung einer solchen Abteilung als durchaus begrüßenswert.«

Ich kniff skeptisch die Augen zusammen. »Doch sehe ich ein großes *Aber* auf deiner Stirn blinken!«

»Ich habe mehrfach nachgefragt, doch der eigentliche Zweck der Abteilung blieb immer im Dunkeln. Man sollte doch meinen, dass sie der Verbrechensbekämpfung dient, zumindest nach dem herkömmlichen Sinne, doch ehrlich gesagt – ich weiß es einfach nicht.«

»Vielleicht haben wir auch nur zu viele Hollywood Filme gesehen. Da gibt es doch auch immer irgendeine geheime Organisation, die an einer großangelegten Verschwörung beteiligt ist«, unkte ich, setzte aber nachdenklich hinzu: »Aber ganz im Ernst. Was wollten sie jetzt eigentlich genau von dir – außer, dass du etwas zu den Bildern und dem Stand der Ermittlungen sagen solltest. Sie haben sicherlich nicht ohne Grund die Hosen runtergelassen und dir erzählt, dass es eine Sektion gibt, die sich mit Magie beschäftigt.«

»Natürlich nicht«, bestätigte Schwarzhoff. »Sie machten mir ein Angebot ins Innenministerium zu wechseln. Ich glaube, die S.M.A. vermutet, dass ich wesentlich mehr weiß, als ich ihnen gegenüber zugegeben habe.«

»Was ja in der Tat auch zutrifft. Und? Hast du dich bereits entschieden?«, fragte ich mit einem flauen Gefühl im Magen. Den Gedanken, dass Julian Frankfurt verlassen würde, empfand ich als verstörend, denn es gab nicht viele Menschen in meinem Umfeld, denen ich mich anvertrauen konnte. Mal ganz abgesehen davon, dass er mittlerweile ein guter Freund geworden war.

Er rümpfte die Nase und machte eine abwinkende Handbewegung. »Das ist die Krux an der Sache. Sie werden mir ihren eigentlichen Auftrag selbstverständlich erst dann mitteilen, wenn ich zusage. Das wiederum würde für mich einen kalten Sprung ins Wasser bedeuten. Und ehrlich gesagt – ich traue diesen Leuten aktuell keinen Millimeter über den Weg. Ich vermute, dass die S.M.A. mich nur an Bord haben möchte, um mehr über die andere Welt zu erfahren – danach lassen sie mich fallen wie eine heiße Kartoffel.«

»Und was veranlasst dich zu dieser Annahme?«

Schwarzhoff seufzte leise. »Sie fragten mich, ob ich mit dem Namen Zenodot von Ephesos etwas anfangen könne.«

Wie vom Donner gerührt starrte ich ihn an. »Wie bitte?«

»Ja, du hast richtig gehört. Unser Bibliothekar scheint prominenter zu sein, als uns lieb ist. Woher und warum sie allerdings seinen Namen kennen – keine Ahnung. Ich konnte schlecht zugeben, dass es den Alten tatsächlich gibt und ich ihn auch noch persönlich kenne, oder?«

»Nein, *natürlich* nicht«, antwortete ich stockend, während meine Gedanken Purzelbäume schlugen. *Was wusste diese Organisation des Innenministeriums und welche Ziele verfolgten sie?* Mich hielt es nicht mehr auf meinen Platz – ich sprang auf und lief desorientiert im Wohnzimmer auf und ab.

Der Kommissar beobachtete mein zielloses Umhergehen und meinte schließlich lakonisch, »Ja, Daniel – genau deshalb habe ich mich die letzten zwei, drei Wochen nicht gemeldet. Ich musste das selbst erst einmal verdauen und mir meine eigenen Gedanken dazu machen. Außerdem vermute ich, dass sie mich beobachten, um vielleicht mehr in Erfahrung zu bringen.«

Ich blieb stehen und sah ihn an. »Stelle dir nur vor – das gesammelte magische Wissen der Tiefenschmiede in den falschen Händen. Das wäre eine unglaublich mächtige Waffe. Ich glaube, ich brauche jetzt auch einen Cognac.«

Er grinste mich an. »Ich würde ebenfalls noch einen nehmen.«

Nachdem ich uns zwei Drinks eingeschenkt hatte, setzte ich mich wieder und sah ihn fragend an. »Was machen wir nun oder anders gesagt, wie gehen wir jetzt mit diesen Informationen um? Und vor allem – was gedenkst du zu tun?«

Schwarzhoff prostete mir zu und kippte seinen Weinbrand, wie den ersten auch, in einem Zug hinunter. »Ich habe der S.M.A. weder zu noch abgesagt. Ich meine, um eine so weitreichende Entscheidung treffen zu können, benötige ich eine angemessene Bedenkzeit. Ich werde versuchen, sie so lange wie möglich hinzuhalten. In der Zwischenzeit musst du den Bibliothekar informieren, denn ich werde mich die nächste Zeit von der Tiefenschmiede fernhalten und keinen Kontakt aufnehmen. Das ist aktuell sicherer

für alle. Vor allem die Kobolde sollten ihre kleinen Eskapaden in den Apfelweinlokalen einstellen.«

Jetzt musste ich lachen. »Das wird den Jungs nicht gefallen.« Die Kobolde, allen voran Tarek Tollkirsche, unternahmen gerne kurze Ausflüge in örtliche Kneipen, bevorzugt die, die Apfelwein ausschenkten. Die kleinen Schlitzohren liebten dieses Getränk über alles, was hin und wieder für ordentlich Ärger sorgte, wenn sie dann ziemlich angesäuselt in die Tiefenschmiede zurückkamen.

»Das ist mir egal«, gab Julian unwirsch zurück. »Wenn diese Abteilung Wind davon bekommt, dann ist mit der beschaulichen Ruhe um die Tiefenschmiede ein für alle Mal vorbei.«

»Schon gut! Zenodot und ich werden es ihnen nachdrücklich ans Herz legen. Wobei du genau weißt, was sie von solchen Anordnungen halten werden – es macht sie nur noch neugieriger. Wenn Aussicht auf ein neues Abenteuer besteht, dann schmeißen sie alle Besonnenheit über Bord.«

»Also sollte das besser nicht passieren. Ich werde sporadisch mit dir Kontakt halten, um dich auf dem Laufenden zu halten. Und Daniel, du musst ebenfalls sehr vorsichtig sein. Wie gesagt, wir wissen nicht, wie viel diese Abteilung bereits weiß. Wenn dir etwas Seltsames auffällt, gib mir bitte sofort Bescheid.«

Ich nickte. »Versprochen, Julian.«

»Gut, dann mache ich mich wieder auf die Socken und sorry nochmal für die Störung.«

Ich verzog das Gesicht. »Ha ha – ich würde sagen, du hast mir gerade ziemlich den Tag versaut.«

Er erhob sich von seinem Platz und gab ein glucksendes Geräusch von sich. »Was meinst du, wie es mir die letzten Wochen ergangen ist? Mein Chef macht mir das Leben zur Hölle! Dass er aus seinem eigenen Büro rausgeschmissen worden ist und ich ihm nicht berichtet habe, was die zwei vom Ministerium von mir wollten, nimmt er ziemlich persönlich.«

»Entschuldigung«, murmelte ich betreten, »das wusste ich nicht.«

»Schon gut. Tu mir nur den Gefallen und sei wachsam.«

Als der Kommissar meine Wohnung verlassen hatte, rauchte mir der Kopf. Das was ich gerade eben erfahren hatte, verhiß in der

Tat nichts Gutes. Ich musste unbedingt zur Tiefenschmiede, um Zenodot zu informieren.



Reichsstadt Frankfurt - 1550 a.D.

Tief geduckt schlich er durch das dichte Unterholz, immer darauf bedacht nur kein Geräusch zu verursachen. Durch die braunen Lederhosen und sein dunkelgrünes grobes Baumwollhemd verschmolz er mit seiner Umgebung zu einer Einheit und wurde somit fast unsichtbar. Das war auch gut so, denn sein Unterfangen war strafbar und gefährlich. Hans Winkelsee war auf der Jagd, wohlwissend das er dies eigentlich nicht dürfte. Er gehörte nicht zum Bürgertum und nur unbescholtene Bewohner der Stadt Frankfurt, die den Bürgereid geleistet hatten, durften gegen Bezahlung im Stadtwald jagen. Zwanzig Schillinge mussten dem Stadtrat entrichtet werden, der zudem prüfte, ob der Bürger seinen Steuerpflichten auch ordnungsgemäß nachgekommen war. Diese stattliche Summe war ein Reichtum, den sich Winkelsee kaum vorstellen konnte, wenn man bedachte, dass ein Gulden 24 Schillinge und 24 Schillinge ganze 216 Heller maßen. *Zwanzig Schillinge*, dachte er kopfschüttelnd, *und das nur, damit man ein Wildschwein oder Hasen erlegen darf, die sich ohnehin massenweise im Wald herumtreiben*. Wer sonst im Stadtwald vor den Toren der freien Reichsstadt Frankfurt jagte, galt als Wilddieb und mit Wilddieben wurde kurzer Prozess gemacht. Wurde man erwischt wartete mindestens der Kerker, im schlimmsten Falle jedoch der Galgen. Natürlich war er sich dessen wohl bewusst, doch davon konnte er seinen Hunger nicht stillen und die Eltern nicht ernähren. Was blieb ihm also anderes übrig, als sein Leben für Hasen oder Frischlinge aufs Spiel zu setzen. Unvermittelt zuckte er erschrocken zusammen, da vor ihm ein leises, aber deutliches Rascheln ertönte. Instinktiv drückte er sich auf den

Waldboden. Natürlich hatte der Stadtrat mancherlei Maßnahmen ergriffen, um der Wilderei Einhalt zu gebieten, so hatte man seit neuestem Hüter angeworben. Diese Männer streiften in den Wäldern umher, immer auf der Suche nach unrechtmäßigen Jägern wie ihm. Behutsam holte er seine Büchse vom Rücken und nahm die Waffe vorsichtig in Anschlag. Er spähte durch Kimme und Korn und ließ den Lauf der Flinte langsam von links nach rechts gleiten. Nichts, doch irgendjemand oder irgendetwas musste diesen Laut verursacht haben. Er blieb still liegen und beobachtete sorgfältig das vor ihm liegende Terrain. Da – eine kaum wahrnehmbare Bewegung im Unterholz. Sein Puls schnellte nach oben, doch er zwang sich zur Ruhe und versuchte gleichmäßig zu atmen. Dann, im Spiel von Licht und Schatten bemerkte er das dunkelbraun gemusterte Fell eines Wildschweins. Das würde Fleisch für mindestens zwei Wochen geben und er konnte sogar noch einen Teil verkaufen. Langsam spannte er den Hahn des Steinschlusses und schüttete ein wenig Zündpulver in die Pfanne. Der gefährlichste Teil kam jetzt, denn wenn sich einer dieser verfluchten Wildhüter in der Nähe befand, dann würde er den Schuss unweigerlich hören. Konzentriert nahm er die Bache ins Visier und drückte ab. Der Flintstein schnellte auf die Pfanne mit dem Zündpulver und der Schuss löste sich. Ein ohrenbetäubender Knall hallte durch den Wald, gleich gefolgt von einem jammervollen Quieten. Winkelsee blieb still an Ort und Stelle. Dass die Kugel ihr Ziel tödlich getroffen hatte, verriet ihm schon der beklagenswerte Laut des Tieres. Langsam lichtete sich der dichte Pulverdampf und gab die Sicht auf das vor ihm liegende Gelände schrittweise wieder frei. Jetzt galt es abzuwarten, ob sich jemand in der Nähe befunden und den Lärm gehört hatte. Es verging fast eine halbe Stunde, ehe er sich aus seiner Deckung wagte. Die Dämmerung war mittlerweile hereingebrochen und das Licht wurde zunehmend schwächer. Winkelsee kroch vorsichtig zu dem Kadaver und musste sich bei dessen Anblick selbst auf die Schulter klopfen – die Kugel steckte direkt im Herzen. Diesen Schuss und das bei teilweise verdeckter Sicht, würde ihm keiner so schnell nachmachen. Er kniete sich neben das tote Tier, zog sein Messer und wickelte ein um die Hüfte gerolltes Seil ab. Jetzt schlang er den Strick um die Hinterläufe, warf das andere Ende über einen

hervorstehenden Ast in der Nähe und hievte das Tier in die Höhe. Nachdem er das Tau mit dem Stamm eines Baumes verknötet hatte, erfolgte ein tiefer Schnitt in die Kehle, denn damit würde das Schwein endgültig ausbluten. Zufrieden lehnte er sich an einen Stamm und betrachtete, wie die Blutlache unter dem Kadaver immer größer wurde. Als die rote Flüssigkeit nur noch in vereinzelt Tropfen zu Boden fiel, machte sich Winkelsee daran, die Bache auszuweiden. Er würde sie den Rest des Weges auf dem Rücken tragen und darauf vertrauen, dass ihm niemand, vor allem keiner der Hüter, im Wald begegnete. In der Nähe seiner Hütte hatte er einen geheimen und gut geschützten Platz – dort würde er dem Schwein das Fell abziehen und es in handliche Teile zerlegen. An diesem Ort konnte er auch das Fell zum Trocknen aufspannen – gut geschützt vor den Blicken fremder Personen. Ja, das Dasein als Wilderer war gefährlich, aber auch äußerst aufregend. Gerade in Momenten wie diesen, fühlte er sich unglaublich lebendig, obwohl die Schwingen des Todes ständig mahnend über seinem Kopf schwebten. In diese Vorstellung versunken wickelte er nachdenklich das Seil wieder um seine Hüften. Als er die Innereien sorgfältig vergraben hatte, wuchtete er das Tier mit einem leisen Ächzen auf seine Schultern und machte sich auf den Weg zu seiner Heimstatt. Die Sonne war bereits ganz hinter den Bäumen verschwunden und im Wald erwachte nun allmählich die Dunkelheit. Winkelsee kam jetzt nur noch langsam voran, was nicht nur an der schweren Beute auf seinem Rücken lag, sondern vor allem dem Umstand geschuldet war, dass er am Boden Wurzelwerk und lose Zweige nur noch schlecht erkennen konnte. Jedes kleine Geräusch konnte ihn verraten. Zudem blieb er immer wieder stehen und lauschte in die düstere Umgebung, ob vielleicht ungewöhnliche Laute zu hören waren, die einen umherstreifenden Waldhüter verrieten. Doch alles blieb still und ruhig, bis er ganz plötzlich ein leises Knacken vernahm. Erschrocken stoppte er mitten im Lauf und sein Herzschlag schnellte nach oben. Vorsichtig ging er in die Hocke, was ihm angesichts seiner schweren Last, die Schweißperlen ins Gesicht trieb. Nur unter größter Anstrengung hielt er seinen Atem unter Kontrolle und betete, dass sein leises Keuchen nicht gehört wurde. Angespant lauschte er der Stille des Waldes und hörte unvermittelt zwei sich unterhaltende Menschen.

»Bist du dir ganz sicher, dass du vorhin einen Schuss gehört hast? Ich habe nämlich nichts vernommen.«

»Wenn ich es dir doch sage – ja – es war ein Gewehr. In weiter Entfernung zwar, aber es war eine Büchse.«

»Aber wir sind jetzt schon über eine halbe Stunde unterwegs und nichts ... keine Menschenseele. Ich glaube du hast dich getäuscht, Jannick. Lass uns zurück gehen, außerdem sehen wir in paar Augenblicken ohnehin nichts mehr.«

»Hmm, vielleicht hast du Recht«, schien der andere zu überlegen und brummte dann schließlich forsch: »Nein, Johannes! Ich habe mich nicht geirrt. Wir suchen weiter und sollten wir den Wilddieb erwischen, dann schuldest du mir zwei große Krüge Bier.«

Auf diese Antwort folgte ein gequältes Stöhnen des Mannes namens Johannes. »Du bist ein unverbesserlicher Sturkopf!«

Ein heißeres Lachen brandete auf. »Deswegen hat *mich* der Rat zum Hüter ernannt und *dich* nur zum Gehilfen.«

Hans Winkelsee zuckte zusammen und seine ohnehin angespannten Knie wurden nun weich wie Butter. *Wildhüter* dachte er voller Panik, denn jetzt hing sein Leben tatsächlich am seidenen Faden. Wenn sie ihn mit der Sau auf dem Rücken erwischten, war der Kerker die geringste Strafe, die ihn erwarten würde. Und trotzdem blieb ihm nichts anderes übrig, als in seiner jetzigen Haltung auszuharren, denn jeder noch so kleine Laut würde ihn augenblicklich verraten. Sein Glück war nur, dass die beiden so in ihr Gespräch vertieft waren, dass sie vermutlich nicht auf Geräusche in ihrer Umgebung achteten – zumindest hoffte er das. Der Schweiß rann ihm mittlerweile in Strömen am Körper hinab und der Kadaver wurde schwerer und schwerer. Endlich, nach einer gefühlten Ewigkeit, entfernten sich die Stimmen langsam. Mit einem leisen Seufzer der Erleichterung ließ er das Tier auf den Waldboden gleiten und lehnte sich keuchend an einen Baumstamm. Seine Oberschenkel brannten wie Feuer und Winkelsee massierte sie mit viel Druck, um einen aufkommenden Muskelkrampf zu verhindern. Als sich alle Körperteile wieder beruhigt hatten, schulterte er das Schwein erneut. Nochmals vergewisserte er sich welchen Weg die *Wildhüter* genommen hatten und eilte mit schnellen Schritten in die entgegengesetzte Richtung davon.

Nach einer halben Stunde erreichte Hans Winkelsee schließlich seinen Unterschlupf. Die letzten Meter hatte er mehr erahnt als gesehen, denn draußen herrschte nunmehr schwarze Nacht. Zu allem Überfluss war der Himmel tief mit Wolken verhangen und so konnte auch der Mond sein silbernes Licht nicht in Wald werfen. Dieser Umstand hatte ihn heute vielleicht vor der Entdeckung durch die Wildhüter gerettet. Müde und ausgelaugt von dem langen Marsch, ließ er seine Beute auf einen länglichen Tisch fallen und entzündete zwei Fackeln, die an der Wand in Eisenringen steckten. Der Unterschlupf war seine zweite Heimat – eine Zuflucht von der niemand, auch nicht seine Eltern, Kenntnis hatten. Er hatte diesen Bau heimlich und unter größten Anstrengungen angelegt und er würde sein Geheimnis bleiben. Vater und Mutter wussten natürlich um seine Wilderei, aber nicht, wo er die erlegten Tiere verarbeitete. Das war auch gut so, denn je weniger sie wussten, desto sicherer waren sie und somit auch er. In jahrelanger mühsamer Kleinarbeit hatte er die Höhle dem Erdboden abgerungen und immer wieder erweitert. Der Ort war gut gewählt, denn in der Nähe floss ein kleiner Bach und so hatte er stets frisches Wasser. Zuerst hatte er eine tiefe Grube gegraben, dann die Wände mit Balken stabilisiert und zuletzt eine Holzdecke darübergerlegt. Über die Holzdecke hatte er die überschüssige Erde verteilt und im Laufe der Zeit hatte die Natur ihr übriges getan. Durch die Decke hatte er zwei hohle Baustämme gezogen, die schließlich mit dem Waldboden zu einer Einheit verschmolzen waren. Dadurch hatte er sichergestellt, dass immer ein leichter Durchzug in der Höhle gewährleistet war. Dieser stetige Windhauch war wichtig, denn so fielen die aufgespannten Felle nicht der Verwesung zum Opfer. Mit der Zeit war so eine geräumige unterirdische Kammer entstanden, in der er seine vielen Jagdutensilien aufbewahrte. Sogar ein Bett und eine große Truhe hatten ihren Weg in den Unterschlupf gefunden. Oftmals blieb er über Nacht, denn in Anbetracht einer erfolgreichen Jagd war Eile geboten, bevor das Wildfleisch verdarb. Erschöpft gönnte er sich einen kleinen Krug Wein und zog das schweißnasse Hemd aus. Mit dem Becher in der Hand, trat er langsam vor den Kadaver des Wildschweins und nahm ihn genauer in Augenschein. Das Fell wies eine schöne Musterung auf und glänzte leicht silbern – ein Zeichen,

dass das Tier gesund gewesen war. Wenn er den Gerbvorgang abgeschlossen hatte, würden aus dem Leder ein Paar warme Winterstiefel für Maria, seine Mutter werden. Nachdenklich vermaß er das Tier im Kopf – vielleicht reichte es sogar noch zu einem weiteren Paar für ihn selbst. Er blickte sich im Raum um und entdeckte schließlich was er gesucht hatte – das scharfe Messer zum Abziehen des Fells. Er stellte den Wein auf ein kleines Regal, das über dem Arbeitstisch hing, holte die Klinge und machte sich an die Arbeit.

Ein Blick auf die heruntergebrannte Kerze sagte ihm, dass inzwischen mehr als zwei Stunden vergangen sein mussten. Das Wildschwein lag, die Knochen fein säuberlich ausgelöst, in handliche Stücke zerteilt, vor ihm. Das Fell war von Fleisch -und Fettresten befreit und hing bereits im Spannrahmen zum Trocknen. Er schenkte sich einen weiteren Becher Wein ein und betrachtete zufrieden sein Werk. Draußen herrschte nun endgültig tiefschwarze Nacht und da er nicht nach Hause gekommen war, wussten die Eltern, dass er seine Jagd erfolgreich zu Ende gebracht hatte. Jetzt würde er das Fleisch noch pökeln, um es haltbar zu machen. Die zwei Hinterläufe würden später im Haus über dem Herdfeuer im Rauch hängen und einen guten Schinken abgeben. Zu guter Letzt zerteilte er die Knochen mit einem schweren Beil, denn sie waren die Grundlage für Mutters legendären Steckerübeneintopf. Allein bei dem Gedanken an dieses Gericht lief ihm schon das Wasser im Munde zusammen und plötzlich wurde ihm schmerzlich bewusst, dass er seit Stunden nichts mehr gegessen hatte.

Nachdem er sich einen Kanten trockenes Brot, ein kleines Stück Käse und einen Apfel einverleibt hatte, ging er frisch gestärkt ans Werk. Er holte aus dem hinteren Bereich der Kammer einen Sack Salz. Stück für Stück rieb er nun das Wild damit ein und legte die Teile auf ein großes Wandregal. Das Gestell hatte anstatt Querbrettern daumenbreite Holzstangen, denn so lagerte das Fleisch von allen Seiten trocken und luftig. Die Zeit würde ihr übriges tun, denn das Salz entfaltete nach einer gewissen Weile seine Wirkung und begann dem Wildbret die Flüssigkeit zu entziehen. Der Trocknungsvorgang würde etwa sechs Wochen dauern, dann war das Fleisch

für mindestens ein Jahr haltbar. Er blickte befriedigt an der Wand entlang – dort standen zwei weitere Regale, die bereits zum Bersten voll mit gepökeltm Wild waren. Sie würden über den Winter genug zu essen haben und da er einiges von dem Trockenfleisch den Schenken und Gasthäusern feilbot, gab es noch reichlich hartes Münzgold obendrauf. Die Verkäufe fanden im Geheimen statt und zweifellos ahnten die Wirte, dass seine Ware unrechtmäßig der Wilderei entstammte. Aber sie kauften trotzdem bei ihm, da er das Fleisch erheblich günstiger als auf dem Markt anbot und damit die Gewinnspanne der Wirte deutlich höher ausfiel. *Die eine Krähe hackt der anderen kein Auge aus*, dachte er grinsend. Wobei das Risiko der Wirte gegen Null ging, seines allerdings dafür umso höher ausfiel, denn schließlich spielte er bei jeder Pirsch mit seinem Leben. Aber bevor seine Gedanken zu düster wurden, zuckte der Wilderer mit den Schultern und murmelte sich selbst aufmunternd zu: »Hans Winkelsee ist bis jetzt nicht erwischt worden – und das wird auch in Zukunft nicht passieren. Halte deine Sinne zusammen und lasse genug Vorsicht walten, dann wird dir nichts geschehen!«



Pia Allington

Pia Allington, kurz Alli genannt, saß in ihrem Lieblingspub *The Bell* in Amesbury, der nur zwei Blocks entfernt von ihrer Wohnung lag. Das Bell war ein typisch englischer Pub – dunkle Täfelungen an den Wänden, gemütliche Stühle und Sessel und natürlich reichlich gute Biersorten. Alli hatte sich für ein Abbot Ale entschieden. Das Bier hatte eine bernsteinähnliche satte Farbe und schmeckte leicht bitter. Sie hatte an einem der Fenster zur Hauptstraße Platz genommen und wartete nachdenklich auf ihr bestelltes Getränk. Ihre Augen wanderten unsterblich die Straße auf und ab – eine alte Gewohnheit, die sich nur schwer abstellen ließ, denn die Engländerin gehörte

dem Geschlecht der Weltengänger an. Trotz ihres jungen Alters von gerade mal vierundzwanzig Jahren wurde sie innerhalb der Gemeinschaft der Weltengänger mit einer der wichtigsten Aufgaben betraut – in ihrer Obhut lag die Bewachung des in der Nähe liegenden Monumentes *Stonehenge*. Gemeint waren nicht die Steinsäulen selbst, sondern vielmehr das, was sich darunter verbarg. Tief unter dem historischen Denkmal, der genaue Standpunkt und der Eingang waren selbst Alli nicht bekannt, befand sich ein Dämonenkerker. Dieses magische Hochsicherheitsgefängnis beherbergte ein kolossales Ungeheuer – einen Dämon, dessen Bosheit und Macht mit keinem anderen schwarzmagischen Wesen verglichen werden konnte. Vor Jahrtausenden von einem völlig verblendeten Zauberer aus dem Äther beschworen, hatte es Tod und Verderben über die Welt gebracht. Dieses Wesen hatte den Exodus verursacht und war ebenso verantwortlich für die Pest, die im Mittelalter in weiten Teilen Europas gewütet hatte. Zu dieser Zeit bekam der Dämon erstmals einen Namen – man taufte ihn den *schwarzen Tod*. Und es war eigentlich schwer zu glauben, dass es trotz dieser Ereignisse immer wieder verkommene Subjekte gab, die dem Dämon zur Freiheit verhelfen wollten. In den letzten Jahren war dies bereits mehrere Male vorgekommen, doch letztendlich war es bei den Versuchen geblieben. Dennoch war der gezahlte Preis hoch gewesen, denn zahlreiche Menschen und unzählige Wesen der *anderen Welt* hatten dafür ihre Leben gelassen. Wer also wollte es Alli verdenken, dass sie eine gewisse Paranoia an den Tag legte und ständig ihre Umgebung im Auge behielt. Endlich kam die Bedienung und stellte das Ale mit einem Augenzwinkern auf den Tisch. »Roger hat gerade ein neues Fass aufgemacht, es ist also ganz frisch! Lass es dir schmecken, Alli.«

Die Weltengängerin lehnte sich grinsend zurück. »Vielen Dank Molly, dann werde ich es natürlich doppelt genießen.«

Die Bedienung nickte herzlich und verschwand wieder in Richtung Tresen.

Alli nahm den ersten Schluck, stellte das Glas wieder ab und nickte dann anerkennend. Das Ale schmeckte ausgezeichnet und sie spürte die typische, leicht bittere Note auf der Zunge. Nochmal ein kurzer Blick auf die Straße, dann entfaltete sie die mitgebrachte Zeitung und überflog die ersten Überschriften. Sie wollte gerade zum zweiten

Mal nach dem Bier greifen, als sich plötzlich ihre Nackenhärchen aufstellten. Die Weltengängerin stellte das Glas sofort zurück auf den Tisch und blickte sich angespannt um. Inzwischen hatte sie gelernt auf solche Anzeichen zu hören, denn das hatte sich so manches Mal als richtig erwiesen. Doch es war nicht das kleinste Anzeichen auf eine mögliche Bedrohung ausmachen. Niemand hatte in der Zwischenzeit den Pub betreten oder verlassen und auch auf der Straße war alles ruhig. Kein Auto war von den sichtbaren Parkplätzen abgefahren und ebenso kein Weiteres hinzugekommen. Zudem konnte sie zu beiden Seiten der Straße keinerlei Fußgänger entdecken. Ein zweites Mal ließ sie ihren Blick umherschweifen, nur um ganz sicher zu gehen, dass sie wirklich nichts übersehen hatte, aber alles war und blieb unverändert. Sie schüttelte irritiert den Kopf und beugte sich gerade erneut über die Zeitung, als ein eiskalter Schauer durch ihren ganzen Körper lief. Einen Wimpernschlag später wurde ihr Gehirn von solchen Schmerzen heimgesucht, dass sie glaubte es drohe zu zerspringen. Stöhnend sackte sie im Stuhl zusammen und hielt sich den Kopf mit beiden Händen. Doch so plötzlich wie der Schmerz gekommen war, so schnell verschwand er wieder. Das Ganze mochte kaum mehr als eine Sekunde gedauert haben, doch ehe sie ihrem Entsetzen Ausdruck verleihen konnte, begann der Boden unter ihren Füßen zu beben. Erschrocken sprang sie auf, warf dabei den Stuhl um und ertete demzufolge von den wenigen Gästen im Pub verwunderte Blicke. Nur mühsam hielt sich Alli auf den Beinen, denn das Schwanken nahm an Intensität immer weiter zu. Krampfhaft krallten sich ihre Finger um die massive Tischplatte, während all ihre Gedanken nur um ein einziges Wort kreisten – *Erdbeben!* Sie wollte den anderen Gästen eine Warnung zurufen, aber als sie in deren Gesichter blickte, blieb ihr jedes Wort im Hals stecken. Jeder Anwesende im *The Bell* musterte die Weltengängerin mit offenem Mund und verstörter Miene. Zwischen all den Eindrücken traf Alli abrupt die Erkenntnis, dass *nur* sie von diesen bizarren Symptomen heimgesucht wurde.

Schon spürte sie eine Hand auf ihrer Schulter – es war Molly. »Alli? Ist alles in Ordnung mit dir?« In der Stimme der Bedienung lag echte Besorgnis.

Dann war plötzlich alles vorbei – kein Schwanken, kein Beben,

keine Schmerzen. Mühsam presste die Weltengängerin hervor: »Schon gut Molly – ich hatte anscheinend einen leichten Schwächeanfall.«

»Soll ich einen Arzt rufen? Du bist leichenblass im Gesicht«, stellte die Bedienung beunruhigt fest.

Alli winkte sofort unwirsch ab. »Nein, es geht mir schon besser. Gib mir noch ein paar Minuten und ich bin wieder ganz die Alte.«

Molly zog skeptisch die Augenbrauen zusammen, gab sich aber mit Allis Aussage zufrieden. Sie stellte den umgefallenen Stuhl wieder auf. »Ok, dann setz dich erstmal wieder. Ich mach dir einen heißen Tee, doch das Bier nehme ich mit, denn das wäre in deinem jetzigen Zustand mit Sicherheit kontraproduktiv.«

Alli brachte nur ein mattes Nicken zustande, während sie sich mit zitternden Beinen auf den Sitzplatz hievt. *Was in Gottes Namen war hier gerade los?* dachte sie immer noch völlig durcheinander. Sie war körperlich topfit und ein Schwächeanfall war es ganz sicherlich nicht gewesen, die Ursache lag also woanders – doch wo? Noch während sie darüber nachdachte, ertönte mehrmals hintereinander ein leises *Ping*. Natürlich kannte sie dieses Geräusch, denn es handelte sich um den eingestellten Ton für Kurzmitteilungen auf ihrem Handy. Sie blickte auf das Display und riss erstaunt die Augen auf – sieben Nachrichten allein in den letzten drei Minuten. Immer noch leicht fahrig öffnete sie die App auf ihrem Smartphone. Die Meldungen kamen allesamt von anderen Weltengängern. Die erste Mitteilung stammte von Cornelia Lombardi, einer Weltengängerin, die ihr Domizil in Rom hatte. Alli hatte gemeinsam mit ihr und Daniel Debrien in Frankfurt ein gefährliches Aufeinandertreffen mit einem Mann namens Nicolas Vigoris gehabt. Es stellte sich heraus, dass dieser ein schwarzmagischer Diener des eingesperrten Dämons war, der versuchte seinen Herrn mit allen Mitteln zu befreien. Diese Ereignisse lagen zwar schon mehr als zwei Jahre zurück, waren aber Alli immer noch in bester Erinnerung. Sie tippte auf die Mitteilung und begann zu lesen:

*Hast du das eben auch gespürt? Die leichte
Erschütterung und den leichten Druck im Kopf?*

Sie öffnete die zweite Nachricht. Ein Weltengänger namens Roman Polak, der in Athen lebte, hatte sie abgeschickt.

*Hi Alli, was war das gerade für ein Beben? Hat sich wie mehrere Erdstöße angefühlt, doch nur ich konnte sie wahrnehmen.
Habe so etwas schon mal in anderer Form erlebt – es handelte sich damals um eine magische Entladung. Geht es dir gut?*

Sie klickte die anderen Mitteilungen durch und stellte schnell fest, dass alle von gleichem Inhalt waren. Also schien jeder Weltengänger die gleichen Symptome, jedoch in unterschiedlicher Ausprägung, gespürt zu haben. Den Nachrichten war eindeutig zu entnehmen, dass es Alli – und zwar mit weitem Abstand – am stärksten getroffen hatte. Ihr Magen verkrampfte sich schlagartig, denn das ließ nur einen einzigen Schluss zu: das Epizentrum musste sich nicht nur in England, sondern zudem hier in der Nähe befinden – der Dämonenkerker! Augenblicklich war sie völlig klar im Kopf. Eine magische Entladung in dieser Stärke direkt in Stonehenge? Ihr wurden die Knie weich, denn wenn sich nun ihre schlimmsten Befürchtungen bewahrheiten sollten, dann würde über die Welt die Hölle hereinbrechen. Sie sprang auf und eilte zur Theke. Eben stellte die Bedienung ihren Tee auf ein Tablett.

»Ich muss gehen Molly. Was schulde ich dir für das Bier?«

»Aber dein Tee ...«, stotterte diese überrascht.

»Ok, dann mit dem Tee – wie viel?«, meinte Alli schroff.

Jetzt fixierten Mollys Augen Alli mit finsterem Blick. »Ich denke, du solltest wirklich einen Arzt aufsuchen! Es ist offensichtlich, dass es dir nicht gut geht.«

Alli schluckte den aufkommenden Ärger hinunter und rang sich ein Lächeln ab, schließlich meinte es Molly ja nur gut mit ihr. Sie schlang der Bedienung die Arme um den Hals. »Mir geht es gut – ehrlich! Ich habe nur gerade eine Nachricht bekommen, die mich für einen Moment aus der Bahn geworfen hat.«

»Etwas Schlimmes?« fragte ihr Gegenüber besorgt.

»Nein ...«, log Alli, »... nichts, was nicht zu lösen wäre.«

Sie sah Molly an, dass sie ihr nicht glaubte.

»Du musst wissen was du tust ...« meinte die Bedienung schließlich. »... 3,75 £!«

Alli rundete auf fünf Pfund auf, bedankte sich nochmals für die

Hilfe und eilte zum Ausgang. Sie musste so schnell wie möglich raus nach Stonehenge und das waren etwas mehr als fünf Meilen – mit dem Auto etwa eine Viertelstunde.

Zehn Minuten später saß sie bereits im Wagen und jagte mit ihrem Golf durch Amesbury. Sie ließ den Amesbury Bypass hinter sich und fuhr nun auf die A303, die direkt an dem Steinmonument vorbeiführte. Um zum Steinkreis selbst zu kommen, musste sie allerdings die A303 noch zwei Meilen weiterfahren, dann über den Longbarrow Roundabout rechts auf eine Seitenstraße einbiegen, die sie direkt zum Stonehenge Visitor Center führte. Von dort führte ein kleiner Weg direkt zum Monument. Früher war das ganze Areal frei zugänglich, aber nach dem immer mehr Menschen, die auf der Suche nach ihren keltischen oder angelsächsischen Wurzeln waren, dorthin pilgerten, wurde das Gebiet schließlich mit hohen Zäunen abgegrenzt. Nicht zuletzt deswegen, weil viele Möchtegern Indiana Jones ihre eigenen persönlichen Ausgrabungen mit Hacke und Schaufel anstrebten. Mit der Zeit wurde Stonehenge immer populärer, was sicherlich auch den vielen wissenschaftlichen Untersuchungen und Fernsehdokumentationen zu verdanken war. So mussten die Behörden letztendlich eingreifen, um die Besucherströme entsprechend zu kanalisieren. Das kam den Weltengängern natürlich sehr entgegen, denn die Gefahr, dass irgendjemand durch einen zufälligen Umstand Hinweise auf den magischen Kerker fand, wurde somit sehr eingeschränkt. Unbehagen verursachte Alli nur, wenn die Behörden irgendwelchen Archäologen Ausgrabungen genehmigten. Dann musste sie ständig vor Ort sein, um zu beobachten was die Wissenschaftler dort so trieben. Notfalls konnte sie ein Ablenkungsmanöver starten, sollte es zu dem unwahrscheinlichen Fall einer Entdeckung kommen. Zenodot, einer der Wenigen, die die genaue Lage des Kerkers kannten, hatte ihr einmal gesagt, dass er so tief in der Erde verankert war, dass selbst Ausgrabungen mit Großgeräten keine Gefahr darstellten. Sogar seismische Untersuchungen würden zu keinem Ergebnis führen, da die Magie das Gefängnis komplett verschleierte. Sei, wie es sei, Alli war bei solchen Forschungen trotzdem vor Ort – man wusste ja nie. Langsam kam der Steinkreis näher und Alli erkannte bereits die großen Sarsensteine. Diese Sandsteinart kam fast ausschließlich in der Grafschaft Wiltshire

vor und wurde von den Erbauern des Steinkreises über viele Meilen nach Stonehenge transportiert. Alli mochte sich gar nicht vorstellen, was das vor tausenden von Jahren für eine Plagerei gewesen sein musste. Als das Monument in seiner ganzen Größe vor ihr auftauchte, setzte ihr Herz schockartig einen Schlag aus und unwillkürlich legte sie eine Vollbremsung hin. Sie lenkte den Golf an den Straßenrand und stieg aus. Wild hupend fuhren zwei Fahrzeuge vorbei, dessen Fahrer sie aufgrund des abrupten Haltens wüst beschimpften. Doch Alli hatte nur Augen für den Steinkreis, denn über der Monolith Struktur hatte sich eine blauschimmernde durchsichtige Kuppel gebildet. *Nein, nein, nein ...* dachte sie völlig fassungslos, denn ihr ultimativer Alptraum schien gerade wahr zu werden.



Sie holte mit zitternden Händen ein Fernglas aus dem Auto und suchte panisch den Steinkreis ab. Die Besucher konnten die Wölbung anscheinend nicht wahrnehmen, denn die meisten verhielten sich völlig normal. Von einer eventuellen Panik keine Spur, doch waren einige Passanten mit Hunden an der Leine unterwegs. Ihre Vierbeiner schienen die Veränderung mit ihren Sinnen zu spüren, denn sie legten ein ungewöhnliches Verhalten an den Tag. Einige bellten wie verrückt, während andere mit eingekniffenem Schwanz auf dem Boden lagen und sich keinen Millimeter vom Fleck rührten. Die Halter gaben sich alle Mühe, ihre Tiere unter Kontrolle zu halten oder zu beruhigen. Hoffnung keimte in Alli auf, denn wenn der Dämon tatsächlich seinen Kerker verlassen hätte, dann würde hier längst alles in Schutt und Asche liegen. Doch dann blieb immer noch die Frage – was war passiert? Im Auto hörte sie ihr Smartphone klingeln. Sie schnappte es vom Beifahrersitz und blickte auf das Display – es war Daniel.



Daniel Debrien

Mir ging das Gespräch mit Julian nicht mehr aus dem Kopf. Es gab also in unserem Staatsapparat einen neuen Bereich, der sich mit Magie beschäftigte! Das hatte mich erst einmal kalt erwischt. Aber dass Zenodot und die Tiefenschmiede bereits in den Fokus dieser ominösen Abteilung geraten waren verursachte mir dann doch ziemlich heftige Bauchschmerzen. Natürlich war mir bewusst, dass aufgrund der heutigen Technik die Entdeckung der *anderen Welt* durch die »normalen« Menschen nur eine Frage der Zeit gewesen war, aber musste es nun ausgerechnet in Frankfurt passieren? Andererseits hatten die Vorfälle der letzten Jahre sicherlich ihr Übriges dazu beigetragen, dass sich viele Augen auf meine Stadt gerichtet hatten. Nicolas Vigoris hatte seine Schwarzmäntel zum Meucheln losgeschickt. Seschmet hatte

ein schattenartiges Geistwesen, das jeden tiefgefror, sobald er in die Nähe dieser Kreatur geriet, in der Kanalisation freigelassen. Und als wäre das noch nicht genug, hatte diese feine Dame auch noch den Wasserpavillon, der sich fast direkt über der Tiefenschmiede befand, abgefackelt. Keine guten Voraussetzungen, um wirklich unentdeckt zu bleiben. Trotzdem hatte mich die Nachricht ungemein getroffen, denn mein ohnehin schon kompliziertes Leben wurde durch diesen Umstand eindeutig nicht leichter. Verständlicherweise war ich somit mehr als angespannt. Gerade auch im Hinblick auf Zenodot, denn ich hatte nicht den leisesten Hauch einer Ahnung wie der Bibliothekar auf diese Neuigkeiten reagieren würde.

Nachdem ich mehr oder weniger planlos meine restliche Hausarbeit erledigt und ein paar berufliche Mails verschickt hatte, machte ich mich schließlich auf den Weg zur Tiefenschmiede. Es war später Nachmittag und ich spazierte die Bergerstrasse hinunter in Richtung Bethmannpark. Diese Straße verband die Stadtteile *Bornheim* und *Nordend* und war mit mehr als drei Kilometern Länge eine der beliebtesten Ecken in Frankfurt. Die Bergerstrasse umgaben unzählige Bars, Restaurants, zahlreiche Einkaufsmärkte, sowie Läden des Einzelhandels. Große Einkaufsketten suchte man hier vergeblich, vielmehr findet man kleine Shops und Boutiquen, die zum Stöbern einluden. Und genau deshalb liebte ich die Berger, wie sie kurz genannt wurde – sie ist vielfältig und nicht so ausdruckslos wie der monotone Einheitsbrei unserer heutigen Fußgängerzonen. Bis zum Bethmannpark benötigte ich etwa zwanzig Minuten, wenn nichts dazwischenkam und das konnte durchaus vorkommen. Immer wieder traf man auf bekannte Gesichter, hielt ein kleines Schwätzchen und schon dehnte sich der geplante Fußmarsch unversehens in die Länge. So war es auch heute – ich lief gerade auf meinen Stammfriseur, Mr. Leons Scherenhände, zu, als mir schon ein dreifaches Hallo entgegenschallte. Inhaber Leon, sowie die Friseure Günther und Eddie standen vor dem Laden und winkten mir zu.

»Hi Mumiengräber«, meinte Eddie schalkhaft. Günther und Leon konnten sich ob dieser Begrüßung ein Lachen nicht verkneifen. Natürlich wussten alle drei um meine berufliche Tätigkeit und zogen mich ein ums andere Mal damit auf.

Ich spielte mit und winkte theatralisch ab. »Was lungert ihr vor dem

Laden herum und belästigt arglose Passanten? Gehen die Geschäfte so schlecht?« Plötzlich fiel mein Blick auf die Schaufenster des Friseurs und mir entfuhr ein leises *WOW*.

Leon war meinen Augen gefolgt und entgegnete, nicht ohne einen gewissen Stolz in der Stimme: »Sieht gut aus, oder?«

»Gut? Das ist der Wahnsinn!«

Wir hatten Ende Oktober und somit stand Halloween unmittelbar bevor. Entsprechend schauerlich war die Frontseite dekoriert – alles war mit Spinnweben verhängen und eine riesige Vogelscheuche mit Totenkopf stand mittig im Fenster. Erleuchtete Kürbisse starrten mir entgegen und ein Skelett kauerte bleich über einem kleinen schwarzen Sarg. In der Tat war die Dekoration gelungen und wirkte folgerichtig ziemlich gruselig. Eigentlich kein Wunder, denn Leon hatte ein echtes Händchen für skurrile Ausstattungen. Jeder der einen Blick ins Innere seines Ladens warf, konnte sich sofort von dieser Tatsache überzeugen. Von ausgestopften Krähen, über Fledermausskelette, Schlangen in Formaldehyd bis hin zu alten Planetenbildern war alles vorhanden und liebevoll arrangiert. Natürlich wirkte der Laden auf den ersten Blick leicht morbide, doch schwere Ledersessel, viele uralte Holzvitrinen und eine warme Beleuchtung vermittelten trotzdem eine wohlige Behaglichkeit. Ein verwegener Gedanke über die Kobolde löste innerlich ein schalkhaftes Grinsen bei mir aus. Ich malte mir aus, wie Tarek Tollkirsche einfach stumm und unbeweglich in einer Ecke des Ladens stehen würde. Er ginge mit Sicherheit als Deko durch und niemand würde ihn für echt oder gar lebendig halten – in der Tat eine ziemliche drollige Vorstellung. Was mich anging, so war jedenfalls ein Besuch bei Leons Scherenhänden immer wieder ein Erlebnis, zumal sie auch noch gekonnt die Haare schnitten. Was wollte man also mehr?

Ich unterhielt mich noch einen Moment mit den Dreien, bevor mich ein Blick auf die Uhr zum Aufbrechen veranlasste. Allerdings nicht ohne vorher noch einen Termin zu vereinbaren, denn Eddie meinte zum wiederholten Male, dass die Frisur der Vogelscheuche im Fenster mit meiner derzeitigen Haartracht eine verblüffende Ähnlichkeit aufwies.

Zum Glück kam es zu keinen weiteren Unterbrechungen und ich erreichte den Bethmannpark zwanzig Minuten später. Ich betrat die Anlage durch das große Eisentor und schwenkte sofort nach links,

denn innerhalb des Parks befand sich der Chinesische Garten, unter dem sich mein eigentliches Ziel, die Tiefenschmiede, versteckte. Der Eingang in den asiatischen Bereich wurde von zwei großen steinernen Löwen flankiert, die als stumme Monumente über die eintretenden Besucher wachten. Ich hatte die Statuen fast erreicht, als mich ein merkwürdiger Schwindel überkam. Die Herzfrequenz ging schlagartig nach oben, während mein Blick glasig und meine Knie weich wie Butter wurden. Ein Anflug von Panik erfasste mich, da ich keine Ahnung hatte, was gerade mit mir passierte. In der Nähe stand eine Bank, doch nur unter Aufbietung aller Kräfte schaffte ich die drei Schritte und ließ mich mit einem leisen Aufstöhnen auf die Sitzgelegenheit fallen. Doch so schnell dieses seltsame Phänomen aufgetreten war, so schnell verschwand es auch wieder. Binnen wenigen Augenblicken hatte sich mein Körper vollkommen beruhigt und erholt, als wäre nie etwas gewesen. Verwundert und etwas irritiert blieb ich noch einen Moment auf der Holzbank sitzen und dachte über das geradeeben Erlebte nach. Ich nahm mir vor, in allernächster Zeit einen Arzt zu konsultieren, denn so eine körperliche Reaktion war nicht normal und sollte deshalb vorsorglich untersucht werden. Als ich mich wieder einigermaßen im Griff hatte, stand ich auf und lief dem Eingang des Chinesischen Gartens entgegen. Kaum war ich auf der Höhe der beiden Steinlöwen, als ich von diesen auch schon begrüßt wurde. Ja, Sie haben in der Tat richtig gelesen, denn ich habe eine sehr seltene Gabe unter den Weltengängern die *Graustimme* genannt wird. Diese Fähigkeit macht es mir möglich mit behauenen Steinen, Skulpturen und Büsten in gedanklichen Kontakt zu treten, was natürlich auf umgekehrtem Wege ebenfalls passieren kann.

»Sei begrüßt, *Graustimme*. Ich freue mich dich zu sehen«, drang ein raues Brummen von rechts in meinen Kopf.

»Und ICH freue mich ebenfalls!«, kam es sofort vom linken Steinlöwen, der eine deutlich hellere Klangfarbe in seiner Stimme besaß. Allerdings erfolgte dieser Gruß mit einem tadelnden Unterton, der aber nicht an mich, sondern an den rechten Löwen gerichtet war. Die zwei Statuen waren sich selten einig, weshalb es immer wieder zu kleineren verbalen Reibereien kam.

»Hallo ihr beiden. Ich hoffe es geht euch gut?«, versuchte ich die Situation zu entschärfen.

»Ob es UNS gut geht? Dem da drüben sicherlich deutlich besser als mir«, grummelte die linke Statue sichtlich ungehalten.

Und schon verfluchte ich mich innerlich nicht aufgepasst zu haben. Wie kam ich nur dazu die dämliche Frage an Steine zu richten, ob es ihnen gut gehe.

Von links fuhr es fort: »Wie würdest du dich denn fühlen, Weltengänger, wenn dir die Menschen permanent ihre Hand in den Mund legen?«

Aha, daher wehte der Wind also. Der linke Steinlöwe trug eine Kugel zwischen den Zähnen. Es galt unter den Besuchern des Chinesischen Gartens als Usus, vor dem Betreten oder nach dem Verlassen der Anlage die Kugel im Maul hin und her zu rollen, denn das sollte Glück bringen.

»Also ICH kann nicht ganz so viel klagen wie mein mürrischer Nachbar, wenn man einmal von den letzten paar Minuten absieht!«, raunte die Stimme der rechten Skulptur durch meinen Kopf.

Jetzt stutzte ich. »Warum? Was ist denn in den letzten Minuten passiert?«, fragte ich argwöhnisch.

»Eine gewaltige Erschütterung der magischen Ordnung! Irgendwo auf der Welt scheint etwas passiert zu sein«, antwortete der linke Steinlöwe völlig ungerührt.

»Ja und du musst es bemerkt haben, denn schließlich bist du ein Weltengänger?«, kam es nun etwas überrascht auch von rechts.

Jetzt fiel der sogenannte Groschen! Mein ominöser körperlicher Schwächeanfall hatte also nichts mit meiner Gesundheit zu tun, es handelte sich vielmehr um die Reaktion auf eine außergewöhnlich starke magische Entladung. Einerseits atmete ich erleichtert auf, andererseits bedeutete ein solches Phänomen mit Sicherheit nichts Gutes.

»Natürlich habe ich es gespürt«, gab ich vorsichtig zurück und schickte mit einem gewissen Unbehagen gleich eine Frage hinterher. »Ist so etwas schon einmal vorgekommen und habt ihr eine Erklärung für diese Erschütterung?« Allerdings war ich mir nicht sicher, ob ich überhaupt eine Antwort hören wollte. Nun, wie dem auch sei – sie fiel jedenfalls anders als erwartet aus.

»Ich weiß nicht, warum du dich immer beklagen musst. Ja, du hast eine Kugel im Mund – na und? Es gibt Schlimmeres! Stell dir nur vor, dass du in einer dunklen Katakombe ohne Licht, ohne Menschen und ohne Worte

dein Dasein fristet«, blaffte der rechte Steinlöwe seinen Nachbarn an, ohne meine Frage auch nur im Ansatz zu beachten.

»*Aber es ist nun mal nicht so. Ich habe ...*«, begann es von links, doch ich ging sofort dazwischen.

»*Ruhe jetzt! Und zwar alle beide!*«, schnauzte ich die Steine an und handelte mir damit einen ziemlich entsetzten Blick von einem Pärchen ein, das gerade den Chinesischen Garten verlassen wollte. Ich hob entschuldigend die Schultern, lächelte das Paar freundlich an, zog mein Handy aus der Tasche und meinte lapidar: »Telefonkonferenz mit Ohrhörer.« Der Mann schüttelte missbilligend mit dem Kopf und eilends liefen sie an mir vorbei in Richtung Parkausgang.

»*So – und nun wieder zu euch beiden. Ihr könnt euch meinetwegen später die Köpfe einhauen, aber ich will jetzt eine Antwort auf meine Frage!*«, raunte ich, jetzt ziemlich gereizt.

Stille.

Es war zum Haare raufen, denn nun spielten beide anscheinend den Beleidigten. Leider waren Steine klar im Vorteil, wenn es um Zeit und Geduld ging, was bei mir definitiv nicht der Fall war. Ich seufzte leise auf. »*Jetzt kommt schon! Wenn ich mich im Ton vergriffen habe, tut es mir leid.*«

Immer noch Stille.

»*Muss ich erst auf die Knie fallen?*«

»*Ja, bitte!*«, kam es leise von links. Die Aufforderung wurde von einem krächzenden Keckern von rechts begleitet.

Jetzt blieb mir doch glatt die Spucke weg.

Ehe ich meinem aufkommenden Ärger Luft machen konnte, meinte der rechte Löwe ernst, »*Nein Weltengänger, wir haben so etwas in diesem Ausmaß noch nicht erlebt. Irgendwo scheinen zwei unglaublich starke weiß- und schwarzmagische Kräfte aufeinandergeprallt zu sein – nur so wäre die gewaltige Erschütterung zu erklären.*«

»*Wobei ein Kniefall wirklich entzückend gewesen wäre!*«, kicherte der andere.

Ich beachtete ihn gar nicht und fragte seinen Nachbarn, »*Was könnte der Auslöser gewesen sein?*«

»*Wenn die zwei Seiten der Magie aufeinandertreffen, dann handelt es sich vermutlich um eine gewaltsame Auseinandersetzung!*«

Ich schluckte schwer, denn sollte die Statue recht behalten, dann

schien wirklich etwas Außergewöhnliches passiert zu sein. Ich musste unverzüglich zu Zenodot, denn ich war mir ziemlich sicher, dass mir der Bibliothekar mehr Antworten geben würde als die beiden Steinlöwen. »Habt Dank für die Auskünfte. Ich werde jetzt die Tiefenschmiede aufsuchen.«

»*Achte auf dich, Weltengänger, es scheinen stürmische Zeiten zu kommen!*«, sagte die rechte Figur, während sich die linke in Schweigen hüllte. Wahrscheinlich hatte ich ihr den Spaß verdorben, nachdem ich keinen Kniefall gemacht hatte. Schnell ließ die beiden hinter mir und betrat den Chinesischen Garten.

Der Wasserpavillon im Inneren der asiatischen Anlage war von einem Bauzaun aus Stahl umgeben. Rund um das Gebäude – in einem Umkreis von mindestens zehn Metern war der Boden rußgeschwärzt oder völlig verbrannt. Der Bau selbst war nach dem Feuerinferno in sich zusammengestürzt und nur ein paar übriggebliebene verkohlte Holzbalken ragten wie ein abgenagtes Skelett traurig in den Himmel. Obendrein hing, nach nunmehr mehr als vier Wochen, immer noch ein leichter Brandgeruch in der Luft. Ich schüttelte, wie so oft die letzten Male, beim Betreten des Gartens fassungslos mit dem Kopf, denn Seschmet und Kerry Morgan hatten wirklich ganze Arbeit geleistet. Beide hatten mit ihren magischen Feuerbällen den wunderschönen Holzbau regelrecht dem Erdboden gleich gemacht. Nachdem ich mich vergewissert hatte, dass sich niemand mehr in der Anlage aufhielt, betrat ich mit einem unguuten Gefühl eine kleine Grotte. Sie befand sich am Fuße eines Hügels, direkt gegenüber dem abgebrannten Pavillon. Ich legte meine Hand auf eine unscheinbare Vertiefung, sprach die Losungsworte und Sekunden später löste der magische Sperrmechanismus einen Riegel. Mit einem leisen Knirschen schwang die Felswand nach innen auf und gab den Blick auf blauschimmernde Kristallstufen frei. Diese kristalline Treppe führte direkt in Zenodots Arbeitszimmer, dass ich jedoch einsam und verlassen vorfand. Ich durchquerte den Raum und lief auf eine breite Holztüre zu. Der Durchgang führte direkt auf eine dahinterliegende Empore, von der man dann die ganze Bibliothek überblicken konnte. Als ich die Galerie betrat, empfing mich ein altbekanntes Gefühl – grenzenloses Erstaunen. Die Bibliothek schraubte

sich unter mir zylinderförmig über insgesamt sieben Stockwerke in die Tiefe. Jede Etage war vollgepfropft mit Büchern, Schriftrollen, schweren Folianten, alten Steintafeln, Dokumenten und Papyri. In der Mitte war eine schwere Eisenkette an der Decke befestigt, die über alle Stockwerke bis ganz nach unten reichte und am Boden in einer gewaltigen Kupferschale mündete. An dieser Kette waren auf jeder Etage riesige Kerzenkandelaber befestigt, die den ganzen zylinderförmigen Raum mit einem warmen Licht ausleuchteten. Die am Boden stehende Schale diente nur einem einzigen Zweck, nämlich das herabtropfende Kerzenwachs aufzufangen. Eine Wendeltreppe wandte sich spiralförmig von Stockwerk zu Stockwerk und endete schließlich ganz unten im Wohnraum der Tiefenschmiede. Ich lehnte mich über die Brüstung und blickte in die Tiefe. Schlagartig war es mit dem erhabenen Gefühl vorbei, als ich unten auf dem Boden eine Blutlache bemerkte. Meine Augen wanderten zu einer großen Tafel, die frei mitten im Raum stand. Dort entdeckte ich den Bibliothekar und bei seinem Anblick setzte mein Herz einen Schlag aus. Zenodot saß zusammengesunken in einem Stuhl, seine langen Haare hingen wirr im Gesicht und die graue Kutte war in Brusthöhe tiefrot gefärbt. Mehrere Kobolde hatten sich um ihn geschart und an ihren Gesten erkannte ich, dass sie heftig diskutierten. Immer zwei Stufen auf einmal nehmend rannte ich panisch die Treppe hinunter. Noch bevor ich überhaupt den Wohnraum erreichte, brüllte ich schon von oben herab: »Was ist mit Zenodot?«

Die Köpfe der Spitzohren schnellten herum. Sofort erkannte ich Garm Grünblatt, Tarek Tollkirsche, Rombur Rittersporn und Tobias Trüffel, den Koch der Tiefenschmiede. Ihre Mienen sprachen mehr als Bände – es spiegelten sich Unsicherheit, tiefe Sorge und Hilflosigkeit darin. Ich erreichte schweratmend die unterste Etage, sprintete auf den Bibliothekar zu und schob dabei Garm und Tobias ungewollt grob zur Seite. Zenodot war wach, doch er atmete flach und schwer, während seine Augenlider unrhythmisch flatterten. Ich nahm sanft seine Hand und fragte leise: »Was ist passiert?«

Doch anstelle von Zenodot antwortete Garm Grünblatt. »Wir wissen es nicht. Ich stand mit Zenodot vor einem Regal und wir unterhielten uns über dieses Buch.« Dabei zeigte er auf einen Wälzer, der auf der Tischplatte lag und berichtete weiter. »Plötzlich

verkrampften meine Muskeln und mir wurde schwindlig. Der Bibliothekar allerdings griff sich mit beiden Händen an den Kopf und stieß einen markerschütternden Schrei aus. Er begann sich unter scheinbar starken Schmerzen zu winden, während Blut aus seiner Nase hervorschoss. Dann brach er zusammen und sackte bewusstlos zu Boden.«

»Schon gut, Garm. So leicht bringt mich nichts um und langsam geht es auch wieder«, murmelte eine zittrige Stimme. Zenodot richtete sich schwerfällig in seinem Stuhl auf und versuchte in eine bequemere Haltung zu gelangen. »Tobias, dürfte ich dich um ein Glas Wasser bitten? Und vielleicht ein sauberes Tuch?«

»Aber natürlich Meister Zenodot«, rief der korpulente Koch der Tiefenschmiede sofort aus und hastete eilig aus dem Wohnraum in Richtung der Küche.

Indessen wurden die Augen des Bibliothekars zunehmend klarer und er nahm endgültig eine gerade Haltung an. Mit ernster Miene blickte er jeden der Umstehenden einzelnen an. »Ihr alle habt die Erschütterung gespürt?«, fragte er leise und zögerlich.

Jeder, auch meine Wenigkeit, nickte zur Bestätigung.

Dann suchten und fanden seine Augen mich. Seine Stimme war scharf, aber dennoch voller Sorge. »Daniel, du musst sofort nach oben und Alli anrufen. Ich muss wissen was in Stonehenge vor sich geht.«

Jetzt wurde mir heiß und kalt. Sollte etwa der eingekerkerte Dämon für diesen Ausbruch magischer Kraft verantwortlich sein? Was unweigerlich zu der Frage führte: *War er überhaupt noch eingesperrt?* Allein bei diesem Gedanken huschte mir ein eiskalter Schauer über den Rücken.

»Du meinst doch nicht etwa, dass ...«, begann ich stockend, doch Zenodot schnitt mir das Wort ab. »Daniel – ich meine nicht! Ich muss wissen! Also bitte – geh und ruf an.«

Ich nickte und verkniff mir weitere Kommentare. »Passt auf ihn auf!«, befahl ich den Kobolden und rannte auf die Wendeltreppe zu. Ich hetzte nach oben, zurück in das Arbeitszimmer und befand mich kaum zwei Minuten später auf den blauen Stufen der Kristalltreppe. Erneut sprach ich die Losungswörter und die Felsentüre schwang leise knirschend nach innen. Argwöhnisch streckte ich meinen Kopf durch die Öffnung, konnte aber zum Glück keine Besucher in der

Grünanlage ausmachen. Langsam und vorsichtig verließ ich deshalb die kleine Grotte, jedoch immer auf der Hut vor eventuellen neugierigen Blicken. Die kühle Luft roch nach feuchtem Laub und verkohltem Holz. Erst als ich komplett im Freien stand und mich mehrmals vergewissert hatte, dass auch wirklich niemand da war, zückte ich das Handy und wählte Allis Nummer.

Nach dem dritten Freizeichen vernahm ich ihre Stimme. »Hallo Daniel.« Und schon am Tonfall der Begrüßung hörte ich, dass etwas nicht stimmte. Mein Magen krampfte sich schlagartig zusammen.

»Hi Alli – was ist passiert?«, fragte ich deshalb ohne Umschweife.

Statt zu antworten stellte sie sofort eine Gegenfrage. »Du hast es also auch gespürt?«

»Ja – und das nicht zu knapp, doch Zenodot erging es richtig übel. Und ja – es geht ihm schon wieder besser. Er trug mir auf dich anzurufen, um zu fragen was in Stonehenge vor sich geht. Also Alli – was ist bei dir los?«

Es entstand eine kurze Pause, dann meinte die Weltengängerin stockend: »Ich weiß es noch nicht genau, Daniel. Ich befinde mich in diesem Moment einen Steinwurf weit weg von dem Monument. Irgendetwas ist in jeden Fall passiert, denn über dem Steinkreis hat sich eine blauschimmernde Kuppel gelegt. Die Menschen können sie anscheinend nicht wahrnehmen, denn alles geht seinen normalen Gang. Lediglich die Hunde zeigen ein auffälliges Verhalten.«

»Also, ist der Dämon noch an Ort und Stelle?«, fragte ich mit einer gewissen Erleichterung.

»Ich denke schon, denn sonst läge hier sicherlich alles längst in Schutt und Asche.«

»Aber was zum Teufel, ist dann vorgefallen. Die Erschütterung war vermutlich weltweit spürbar«, überlegte ich laut.

»Ich weiß es wirklich nicht, aber ich bleibe dran. Vielleicht finde ich doch noch etwas heraus«, meinte Alli kämpferisch.

»Ok! Und Alli ...«

»Ja?«

»Schön, dass es dir gut geht! Tu mir einen Gefallen und sei vorsichtig.«

Was folgte war ein helles Lachen. »Du kennst mich doch, Daniel! Ich kann gut auf mich selbst aufpassen. Aber ja – ich verspreche es.

Grüße Zenodot von mir und sollte er mit den wenigen Fakten etwas anfangen können, dann gebt mir bitte Bescheid.«

»Natürlich, das ist doch selbstredend. Solltest *du* mehr in Erfahrung bringen, dann melde dich ebenfalls bei uns. Pass auf dich auf!«

»Mache ich.«

Es klickte und die Leitung war tot. *Eine blauschimmernde Kuppel?* dachte ich im Stillen. *War das nun gut oder schlecht?* Grübelnd lief ich zurück zur Grotte und verschwand in der Tiefenschmiede.



Julian Schwarzhoff

Als der Kommissar die Wohnung von Daniel verlassen hatte, lief er nachdenklich zurück zu seinem Dienstwagen. Seit Wochen drehten sich seine Gedanken nur noch um das seltsame Gespräch im Büro seines Chefs. Was wollte diese ominöse Abteilung von ihm? Sie spielten nicht mit offenen Karten, das war ihm ziemlich schnell klar geworden – doch warum? Auch hatte seit diesem Aufeinandertreffen ein befremdliches Gefühl schleichend von ihm Besitz ergriffen. Das Gefühl beobachtet zu werden und er war lange genug im Geschäft, um zu wissen, dass es sich nicht nur um bloße Einbildung handelte. Schwarzhoff hatte zwar noch keine handfesten Beweise, doch es war nur eine Frage der Zeit, bis die andere Seite einen Fehler beging und er Gewissheit erlangte. Seitdem waren seine Sinne im Alarmzustand, ständig behielt er seine Umgebung im Auge, um ungewöhnliche Aktivitäten schon früh zu erkennen. Doch nach mittlerweile vier Wochen fing er an zu zweifeln – sich zu fragen, ob er nicht langsam paranoid wurde. Endlich erreichte er das Auto und gewohnheitsmäßig sondierten seine Augen den näheren Umkreis, doch wie immer – nichts! Der Kommissar stieg ein, ließ den Motor an und fuhr los. Er war kaum zehn Meter weit gekommen, als hinter ihm ein wildes Hupkonzert begann. Instinktiv stoppte er. Im Rückspiegel erblickte